

### **Zur Person:**

Wolf-Ingo Heers, am 23.06.1956 in Osnabrück geboren, lernt zunächst Industriekaufmann. Sein Einstieg ins DRK erfolgt über einen Erste-Hilfe-Kurs, denn dort wirbt der Kursleiter den damals 18jährigen fürs Rote Kreuz. Bald schon übernimmt er die Gruppenführung, danach die Zugführung eines Fernmeldezuges. 1984 nimmt er das Angebot des Landesverband Rheinland-Pfalz für eine hauptamtliche Tätigkeit als Lehrbeauftragter an. Er bildet Führungskräfte im Bereich Hilfszug aus, leitet auch den Suchdienst und ist Ressortleiter der Aus- und Weiterbildung für Zivil- und Katastrophenschutz. Er zeichnet für zahlreiche Leitfäden für das Deutsche Rote Kreuz verantwortlich, nimmt an Auslandseinsätzen teil und organisierte DRK-Landeswettbewerbe. Heute ist er Vorsitzender des Ortsvereins Bodenheim und Mitglied im Präsidium des Kreisverbandes Mainz-Bingen.

### **Aus dem Interview:**

**„Am Ende dieses Kabels kommt ein Telefon, dieses Telefon funktioniert, indem man an einer Kurbel dreht.“**

Ich bin zum Fernmeldezug gegangen, weil Leute gebraucht wurden. Außerdem weil ich sowieso eine hohe Affinität zu Technik habe, und Funken, habe ich mir so gedacht, ist auch etwas, was ich kann. Ich hätte da auch noch in den Sanitätsdienst gehen können, das ist aber nicht meine Kernkompetenz. Lieber Technik, Verpflegung, Betreuung oder Fernmeldedienst, wie das früher hieß. Heute heißt das luK, Information und Kommunikation.

Der Fernmeldedienst ist vor allen Dingen wichtig, um Kommunikation aufzubauen. Früher war das mittels riesengroßer Funkgeräte, das war ja noch alles analog. Heute sind das kleine tragbare Geräte, die hundertmal wirkungsvoller und hundertmal mehr können als die Geräte früher. Die haben Verbindungen hergestellt zwischen verschiedenen Autos an Standorten, die irgendwo unterwegs waren, da haben die die Verbindung hergestellt mittels Funk. Die haben auch Relaisstationen aufgebaut, wenn wir eine topografisch schlechte Gegend hatten, also wenn da Berge waren oder Hochhäuser, dann hatten wir auch mal ein Relais aufgebaut. Und der andere große Bereich ist der Kabelbau. Das nennt sich Kabelbau, weil wir haben wirklich Kabel gezogen. Das sind zweiadrige Litzen auf einer Spule, die ist 800 Meter lang, und die hat man auf dem Rücken. Und dann zieht man die Kabel, und die Kabel werden dann in Bäume, an Laternen, an irgendwelche Dinge aufgehängt. Am Ende dieses Kabels kommt ein Telefon, dieses Telefon funktioniert, indem man an einer Kurbel dreht. Also ein richtig schönes, altes Telefon. Und das Drehen an der Kurbel sagt der Vermittlungsstelle, also dem Amt wie das früher immer so schön hieß, der Vermittlungsstelle sagt das, da will jemand etwas. Dann klingelt das in der Vermittlungsstelle, und dann sagte man den Spruch auf: "Hier Vermittlungsstelle. Wen wollen Sie sprechen?" Und dann hat man gesagt: "Ich hätte gerne die Einsatzleitung." - „Einsatzleitung, ich rufe." Und dann hat man so ein Stück Kabel genommen mit einem Stecker daran, der Vermittler hat dann die Einsatzleitung durch das Drehen seiner Kurbel aktiviert, und dann wurde die Verbindung hergestellt. Sowas haben wir auch gemacht.

Beim Fernmeldedienst gab es mehrere Veränderungen. Eine große Veränderung ist die Digitalisierung. Früher waren alle Geräte analog, das heißt, entsprechend groß, entsprechend begrenzt in ihren Möglichkeiten. Und im Jahre 2000 kam dann so langsam aber sicher der Digitalfunk auf. Die Geräte sind alle viel kleiner geworden. Ein Funkgerät, mit dem

ich früher funken konnte und eine Relaisstelle darstellen konnte, hat damals um die 7.000 DM gekostet. Das Gerät heute kostet 400 Euro. Früher hatten wir bei uns im Ortsverein vier Funkgeräte, heute sind wir bei 20. Zwei Festgeräte und zwei Handgeräte hat jedes Fahrzeug, dann haben wir nochmal Mobilgeräte für Sanitätsdienste.

**„Wenn der Rettungshelfer in einen Einsatz gehen musste, weil ein Unfall war, dann rief die Leitstelle in einer Kneipe auf der anderen Straßenseite an, dann ist der Wirt hinübergewandert zu dem Rettungshelfer.“**

Als ich hier angefangen habe, war ich in der Südpfalz unten gewesen, also da im Pirmasenser Land. Und da war ein älterer Rettungshelfer, wie er sich nannte, aber ehrenamtlich beim Roten Kreuz. Und da war das so, wenn der in Einsatz gehen musste, weil ein Unfall war, dann rief die Leitstelle in einer Kneipe auf der anderen Straßenseite an, dann ist der Wirt hinübergewandert zu dem Rettungshelfer. Hat dem Rettungshelfer Bescheid gesagt: "Du, da ist etwas passiert. Du sollst anrufen." Und dann hat der Rettungshelfer sich angezogen, ist hinübergewandert in die Kneipe, hat nachgefragt: "Was ist denn los?" Und die Leitstelle hat dann gesagt: "Pass mal auf. Da ist ein Unfall da und da." Dann ist der zu seiner Garage, hat das Rettungsmittel, das war ja damals meist ein Krankenwagen, geholt und ist dann zu der Unfallstelle. Oder aber zu seinem Kumpel, hat den erst eingesammelt und dann sind die beiden gemeinsam zur Unfallstelle. Heutzutage muss man in 15 Minuten an jedem Ort sein. Und damals hat man eben halt eine halbe Stunde gebraucht, bis man erstmal alle Leute zusammen hatte. Damals gab es nichts im Wagen.

**„Ich habe angefangen Leitfäden zu schreiben. Ein Leitfaden nach dem anderen.“**

Lehrbeauftragte wurden bezahlt von der Bundesregierung im Rahmen des Zivil- und Katastrophenschutzes. Und die Aufgabe war es, Erste-Hilfe-Ausbildung zu betreiben. Das heißt, Ausbilder ausbilden und selber Erste-Hilfe-Kurse zu halten. Früher gab es den Kurs Sofortmaßnahmen am Unfallort und so weiter, und das war die Hauptaufgabe von mir gewesen. Aber das war mir zu langweilig. Und ich habe dann angefangen, hier Strukturen aufzubauen, die es nicht gab, dergestalt, dass ich angefangen habe Leitfäden zu schreiben. Ein Leitfaden nach dem anderen.

Der Fernmelde-Leitfaden ist 1984 oder 1985 herausgekommen und da habe ich dann jedes Jahr einen Fernmelde-Kurs gemacht. Das heißt, wir haben Funken und Kabelbau eine Woche lang geübt, bis zum Anschlag, bis jeder wirklich alles konnte. Und dann kamen auch die Fragen auf. Wie baut man ein Zelt auf? Und warum muss das Zelt so stehen und warum ist die Kabelführung im Zelt so und so? Warum benutzen wir eine Kettensäge, einen Greifzug, und so weiter? Und da habe ich mich hingewandert, habe einen Leitfaden Technischer Dienst geschrieben. Und den Lehrgang haben wir dann durchgeführt, der war neun Tage lang. Also freitags kamen die Teilnehmer und die bleiben dann bis nächste Woche Sonntag. Und wir haben wirklich unendlich viele verschiedene, technische Sachen gemacht. Und das habe ich dann geschrieben, und auch jedes Jahr durchgeführt neun Jahre lang. Und dann kam 1986/87 der Leitfaden Verpflegungsdienst auf den Markt. Und dann habe ich Verpflegungsdienst ausgebildet, auch neun Tage. Da kann ich viele Geschichten dazu erzählen. Und dann habe

ich einen Leitfaden für Kraftfahrer aller Fachdienste geschrieben, ein Leitfaden für ABC-Helfer aller Fachdienste und so weiter. Und immer wieder einen neuen. Und das hat einen Riesenspaß gemacht das Leitfäden-schreiben, und das dann auch umzusetzen. Und das habe ich dann auch abgegeben an andere Leute, die dann weitergemacht haben in meinem Sinne, und mit mir zusammen dann den Leitfaden immer weiterentwickelt haben. Es muss immer weitergehen. Stillstand ist Rückschritt, und es muss immer einen Schritt weitergehen.

Besonders wichtig war mir immer der Kontakt zu den Teilnehmern. Und wir waren dann in einer Jugendherberge, oder in einem Gästehaus oder in einer Bildungsstätte, wo wir gerade unterkamen und haben dann da gemeinsam eine Woche lang gelebt. Haben abends Bier getrunken, Spaß gehabt, sind auch ins Kino gegangen, und so weiter. Das war der eine Aspekt, weil ich sage immer, der Lehrgang hört nicht um 17 Uhr mit dem letzten Wort: "Schönen Dank für diesen Tag, schön, dass ihr heute da wart", da hört der Lehrgang nicht auf, sondern der Lehrgang geht abends weiter. Weil dann kommen die Probleme auf den Tisch, und dann kommen die Fragen: Du, wir haben da so einen, der macht uns nur Ärger. Wie können wir damit umgehen? Was kann ich denn tun, damit wir wieder Ruhe in den Verein kriegen? Oder: Wie kriege ich denn von meinem Vorstand denn etwas mehr Geld, dass ich mehr Material anschaffen kann? Und so weiter. Und das läuft meistens abends ab, das ist so dieses, das, was so nebenbei noch so stattfindet als Ausbildung, dass man einfach Ratschläge gibt.

**„Das war mal ein richtig toller Erfolg gewesen.“**

Beim Verpflegungslehrgang, da stellte sich dann heraus, dass es eigentlich einen Bedarf an Gekochtem gibt. Und dann haben wir angefangen für verschiedene Einrichtungen, Institutionen und so weiter zu kochen. Die Staatskanzlei kam dann regelmäßig auf uns zu und (hat) uns dann gefragt, ob wir den Rheinland-Pfalz-Tag, der zum Beispiel in Montabaur war, ob wir da 3.000 Leute verpflegen können. Und dann haben wir gesagt: "Ja, wieso nicht? Kein Problem." Und so, und dann haben wir das eben halt geplant und gemacht. Dann gab es den ersten Bundes-Musikwettbewerb für Kapellen in Trier, und da haben wir dann jeden Tag Frühstück, Mittagessen und Abendbrot für 650 Leute gemacht. Und wir haben Ronald Reagan bekocht, wir haben Herrn Clinton bekocht. Wir haben ganz viele Staatsgäste bekocht, weil die Landesregierung hat immer gesagt, wir wollen da keinen Caterer nehmen, der richtig Geld nimmt. Das können die Ehrenamtlichen A) günstiger und B) freuen die sich, wenn sie mal so etwas gemacht haben

Und weil wir kochen konnten und auch Technik, kam dann die Staatskanzlei in Form der Villa Musica, das ist eine Stiftung, kam dann die Staatskanzlei auf uns zu und fragte, ob wir ein Projekt in Russland unterstützen würden. Es war ja vorgesehen, dass sich 100 Jugendliche treffen, und zwar 50 deutsche, 50 russische Jugendliche in einem Kloster. Dieses Kloster nennt sich Wolokolamsk, ist knapp 60 Kilometer außerhalb von Moskau. Und die Villa Musica ist sozusagen der Pate dieses Klosters Wolokolamsk, die haben immer mal wieder den Ausbau gefördert und so weiter. Und dann hat die Staatskanzlei gesagt, wir machen ein Jugendzeltlager. Und dann haben sie uns gefragt, ob wir uns vorstellen können, dieses Jugendzeltlager zu betreiben über sechs Wochen. Das heißt, drei Wochen die ersten 50 deutschen Kinder, dann werden die ausgetauscht und dann kommen die nächsten. Und, ja,

von den russischen Kindern haben wir nicht viel gesehen, die waren also ganz vereinzelt nur da. Aber zweimal 50 deutsche Kinder waren aus ganz Rheinland-Pfalz da, und die haben eben halt im Kloster Aufbauarbeit gemacht. Wege gelegt und gepflastert und so weiter, und wir haben da 15 große Zelte hingestellt, die alle miteinander verbunden waren. Also Strom-mäßig verbunden, wir haben eine Duschanlage aufgebaut, haben eine Küche installiert und haben dann die sechs Wochen lang gekocht und die auch bespaßt und so.

Und dann kam ich aus Russland wieder, und es gab in Russland eine Missernte allergrößter Sorte. Die Lager waren leer, und die Welt hat dann angefangen, nach Russland Lebensmittel zu schaffen. Und dann tauchte ein Redakteur der Rhein-Zeitung auf, und sagte dann: "Ja, wir haben gehört, Sie haben gute Verbindungen nach Russland. Sie kennen sich da aus." Dann hat mein Landesgeschäftsführer gesagt: "Ja, das macht der Heers." Und dann bin ich damit beauftragt worden, Hilfe nach Russland zu schaffen. Und das heißt, wir hatten dann angefangen, Lebensmittel hinzuschaffen nach Russland. Alleine die Rhein-Zeitung hat dann auf die erste Seite geschrieben mit einem Foto: Es werden Paketspenden, also Lebensmittelpakete, gesucht, die nach Russland gebracht werden können. Und da stand dann die Telefonnummer von meinem Arbeitsplatz. Und das war eine mittelschwere Katastrophe, also arbeiten konnte ich an dem Tag nicht mehr. Und dann sind Hauptamtliche und Ehrenamtliche durch Rheinland-Pfalz gefahren, und haben die Lebensmittelpakete eingesammelt. Und dann wurde geguckt, wie viele Lebensmittelpakete sind das. Dann haben wir sieben Sattelzüge bestellt von einem russischen Spediteur, das war der günstigste. Und der hat dann das alles nach Wolgograd geschafft. Das war nur die Kleinigkeit von 64.000 Paketen.

Wir hatten der Rhein-Zeitung gesagt, wir brauchen zum Beispiel Öl. Wir brauchen Mehl, wir brauchen Nudeln. Also alles, was lange haltbar ist. Wir mussten dann einige Pakete aufmachen, weil die fingen an zu leben. Da war ja wirklich alles drinnen, leider. Und da haben wir auch bestimmt so 2.000-4.000 Stück nochmal umgepackt, weil die auch kaputt gegangen sind. Die blieben dann so sechs Wochen bei uns im Lager, bis wir dann alle Pakete eingesammelt hatten, die LKWs bestellt hatten und so weiter. Und dann sind die dann nach Russland gebracht, nach Wolgograd.

Und mit der Kolonne sind zwei VW-Busse mitgefahren, das war im Winter und die haben dann die Verteilung vor Ort übernommen. Das heißt also, dass die auch dahin kamen, die Sachen, wo es auch hin sollte, nämlich zu bedürftigen Leuten. Mit dem Sozialamt in Wolgograd, das ist ja eine Millionenstadt, haben wir das dann abgestimmt. Ich glaube, zwölf Leute von uns waren mit vor Ort. Und da war dann eine ältere Dame gewesen, die zupfte bei einem unserer Mitarbeiter am Ärmel und sagte dann: "Das mit dem Essen ist gut, aber uns geht es auch sonst schlecht." Und die hat dann den Fokus auf ein Projekt gelegt, da gab es eine Kinderinfektionsklinik, die ist in einem riesen Klinikgelände untergebracht. Aber der Fußboden war aus Holz, das Holz war weggefault. Das heißt also, es waren nur noch die Sparren unten. Im Gang ging man von einem Sparren zum anderen. Dann wurde mal wieder eine Bohle darübergelegt, die Fenster waren kaputt und waren durch Pappe oder durch Holz ersetzt worden, und so weiter. Da war nichts mit die Kinder liegen auf Matratzen, sondern da war eine Woldecke unter drunter eine obendrauf, die Fliesen kamen von der Wand herunter und so weiter. Und dann haben wir mit der Rhein-Zeitung geredet, also ich habe dann mit der Rhein-

Zeitung geredet, habe der Rhein-Zeitung gesagt: "Hört mal zu, da ist das und das." Dann hat die Rhein-Zeitung gesagt: "Wie gehen wir vor?" Wir haben einen Architekten organisiert, die Rhein-Zeitung hat einen Redakteur organisiert. Und die beiden sind dann runtergefliegen nach Wolgograd, haben sich das angeguckt. Die Rhein-Zeitung hat gesagt: "Okay, wir machen Mittel frei aus unserem Spendentopf für die Renovierung dieser Klinik." Und dann haben wir angefangen die Klinik zu renovieren, diese Kinderinfektionsstation. Nur die, weil alles andere ging ja nicht. Da waren dann 180 Einsatzkräfte unten gewesen über bald ein halbes Jahr. Also alle 14 Tage kamen wieder neue Kräfte, das waren alles in der Regel Handwerker. Also die Hälfte waren mindestens Fachgesellen, also Elektrik, Gas, Wasser, Tapezierer, Maler, Glaser und so weiter. Und wir haben der Klinikleitung gesagt: "Also ihr macht die Klinik frei, ihr macht wirklich alles leer, die 40 Krankenzimmer, die da waren. Und wir kommen und machen alles neu." Haben alles Material aus Deutschland mitgebracht, weil in Russland was zu kriegen ist sehr schwer. Und dann haben wir alles mit Sattelzügen hinunterbringen lassen. Von Fußbodenverlegeplatten über PVC und so, und haben dann die Klinik nach deutschen Kliniknormen renoviert. Das heißt also, der PVC-Fußboden hörte nicht an der Kante auf, sondern ging zehn Zentimeter hoch, dass da kein Wasser mehr darunter schließen konnte. Wir haben kindgerechte Lampen aufgehängt, alle Möbelteile sind von uns ersetzt worden. Und das haben alles Ehrenamtliche gemacht. Ich habe nur das Management gemacht drumrum (gemacht), alleine die Visa-Beschaffung ist eine Geschichte für sich.

Wir haben es so gesteuert, dass da unten eine Übergabe stattfand. Und wir hatten auch unten zwei LKWs stehen gehabt, die nur mit Baumaterial, also mit unserem Werkzeug, befüllt waren, damit man da arbeiten konnte. Über Drehbank, überall solchen Krempel. Was man eben halt braucht, um ein Haus zu bauen. Wir haben alles Geld, was aus Deutschland kam, und das waren insgesamt zehn Millionen DM für nicht nur das Projekt, sondern andere Kranken-Projekte auch noch. Dieses Geld kam aus Deutschland und es wurde in Deutschland ausgegeben, das also auch überwiegend in Rheinland-Pfalz. Das war auch immer so ein Ding für mich, und ich habe auch immer gesagt, das ist ganz nett mit Essen hinunterzuschaffen. Aber aus dem Bauch und weg, dann auch aus den Gedanken. Und so haben wir eine Plakette angebracht an die Kinderklinik, da steht dann auf Deutsch und Russisch darauf, dass sie von deutschen ehrenamtlichen Rotkreuzlern renoviert worden ist in der Zeit von, und so weiter.

**„... das gibt es leider nur ganz selten, weil der Aufwand einfach irre groß ist.“**

Das war im Jahr 2000, kam ein Kollege an und sagte, er hat eine Idee. "Was für eine Idee denn?" - „Ja, wir können im Mercedes-Werk in Wörth eine Übung machen. Und wir kriegen von der Deutschen Bahn AG Waggons zur Verfügung gestellt, in denen wir üben können." Und das artete dann darin aus, dass an dem Übungstag selber, das war ein Samstag, dann 1.600 Leute da waren. Die Bundesbahn hat uns vier Waggons zur Verfügung gestellt, also der eine Wagen wurde auf die eine Seite gelegt, und der andere auf die andere Seite, dass einmal der Gang oben ist und einmal der Gang unten.

Wir haben zwei Jahre Vorbereitung gehabt. Also von allen Ecken und Kanten haben wir Spenden und Zuschüsse gekriegt. Insgesamt hat das ganze Projekt knapp 130.000 Mark gekostet, was relativ wenig ist für den Aufwand, den wir getrieben haben. Wir haben alleine 64 Leute gehabt, die haben nichts anderes gemacht als zu schminken. Wir haben 300

Verletzten-Darsteller dagehabt. Und die Darsteller, die Szenerie war, dass ein Zug mit Wanderern des Pfälzer Waldvereines umgekippt ist. Und dann haben wir die Wanderer, die Verletzten, haben wir natürlich in den kaputten Waggon gelegt. Und die gesunden, die hatten auch einen Hund dabei, und einen Kinderwagen, und all solchen Kram, und die haben wir gebeten, dass die Wanderklamotten anhaben, damit es ein bisschen authentisch ist, die haben wir auf die heilen Waggon verteilt. Und alles in allem waren es 300 Leute, die wir als Statisten dahatten. Und dann kam eben halt unser Sanitäter, Betreuer, Techniker, Funker, und haben dann die Situation dann versucht zu lösen. Da sind Menschen drinnen, die müssen raus. Die werden dann zur nächsten Station gebracht, zur Verletztenablage. Dort findet eine erste Sichtung oder auch Triage statt, dort werden notdürftigste Versorgung gemacht. Dann werden die zur nächsten Station gebracht, zum Behandlungsplatz.

Der Behandlungsplatz war in einer riesengroßen LKW-Halle im Daimler-Werk gewesen. Und da sind dann viele Ärzte, und dort bleiben dann die Verletzten so lange, bis sie wirklich absolut transportfähig sind. Sie werden soweit versorgt und fit gemacht, dass sie wirklich den Transport zum nächsten Krankenhaus, und beim Massenansturm an Verletzten reden wir dann auch mal von Wörth nach Mainz, von Wörth nach Stuttgart, weil so viel Kranke, 300 Plätze, 300 Akutplätze in Krankenhäusern hat man nicht in der näheren Umgebung. Und dann wurde das auch simuliert. Und da alleine gibt es dann den Ort des Bereitstellungsplatzes, wo alle Rettungsmittel sich versammeln und alle Rettungsmittel warten auf den Abruf. Und das sind zehn, 15 verschiedene Stationen, da muss die Kommunikation stimmen. Ich muss mich hier anmelden, da wieder abmelden und so weiter. Bislang ist ja immer alles nur am Schreibtisch erdacht worden und dann im kleinen Rahmen geübt, aber nie richtig vernünftig einmal alle Abläufe durchgeübt, das gibt es leider nur ganz selten, weil der Aufwand einfach irre groß ist.

**„Und da sind dann ganz viele Fälle von aufgeklärt worden.“**

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es ja unendlich viele Menschen, die nicht mehr da waren, wo sie mal gelebt haben. Und dann kamen die Russland-Heimkehrer noch dazu. Und damals hingen unendlich viele Plakate in Deutschland herum, wo Gesichter (zu sehen waren): Ich suche Herbert Meyer. Und die Menschen, die Herbert Meyer kannten, haben sich dann gemeldet: Ich glaube, der könnte das sein, und dann haben die sich an den Suchdienst gewendet.

Das mit dem Zweiten Weltkrieg hat sich jetzt weitestgehend erledigt. Aber jetzt gibt es eben halt ganz viele Anfragen wegen anderer Dinge, dass Menschen in bestimmten Regionen plötzlich verschwunden sind. Wir hatten einen Fall, da suchte jemand einen Verwandten, ich meine wegen einer Hinterlassenschaft irgendwo in Brasilien. Und dann haben wir das dann aufgenommen, haben alle Daten erfasst. Die Daten gingen dann damals noch per Post nach München in die Zentrale Suchdienststelle. Und die haben dann dieses weitergeleitet an verschiedene andere Stellen in Brasilien und in Deutschland. Und die haben dann recherchiert, und haben den dann auch irgendwann einmal gefunden. Sowas wurde von uns dann gemacht.

Mitte der 1980er Jahre hat Gorbatschow ja die Archive geöffnet in Russland und dann sind Mitarbeiter vom Roten Kreuz da rüber in die Archive und haben angefangen, diese ganzen

Kriegsgefangenen-Archive zu archivieren. Das heißt, die ganzen Daten wurden elektronisch erfasst um sie dann einer weiteren Klärung zuzuführen. Bei ganz vielen hat es geklappt, es ging da um Renten, die Familie hatte ein Haus und er steht im Grundbuch als Eigentümer. Die Kinder wollen jetzt das Haus verkaufen, dürfen es aber nicht, weil der Vater eben halt nicht für tot erklärt worden ist. Oder aber der Vater nicht mehr auffindbar ist. Also können die Kinder nichts machen mit dem Haus, außer sich ärgern. Und da sind dann ganz viele Fälle von aufgeklärt worden, da sind dann auch finale Bescheinigungen ausgestellt worden unter dem Motto: "Es tut uns leid, wir wissen nun ganz sicher, dass Ihr Vater in Russland an der und der Stelle, dann und dann verstorben ist."

**„Dort gab es dann innerhalb von 60 Sekunden 350.000 Obdachlose.“**

1980 gab es ein schweres Erdbeben im Süden von Italien. Das Erdbeben ist in der Nähe von Neapel gewesen, in Salerno und dann ins Gebirge hoch, also in die Berglandschaft. Und dort gab es dann innerhalb von 60 Sekunden 350.000 Obdachlose. Und da hat dann das Italienische Rote Kreuz und das Deutsche Rote Kreuz Spenden gesammelt. Und das war mein erster Auslandseinsatz, da haben wir dann in Süditalien Holzhäuser gebaut. Da war ich dann drei Monate.

Es hat ja fast ein Jahr gedauert, bis wir anfangen durften da unten zu bauen. Das Problem war ja, was heißt das Problem? Die Aufgabe der Kommune war es, eine Betonplatte zu gießen nach den Vorgaben der Baufirma, denn man braucht ja auch Elektroanschlüsse, Abwasser, Wasseranschlüsse. Und die müssen ja an ganz bestimmten Stellen sein, damit ich da oben darauf dann eben halt den Boiler zum Beispiel oder das Klo machen kann. Der Abwasserabschluss kann ja nicht irgendwo plötzlich aus dem Boden kommen. Und das haben die dann gemacht, und dann kamen wir und haben die Häuser auf diese Betonplatten gesetzt.

Die Italiener wohnten in Garagen, wohnten in Wohnwagen. Da ist, glaube ich, eine fast sechsstellige Zahl an Wohnwagen aus ganz Europa hinuntergeschafft worden. Sonntags haben wir nicht gearbeitet. Und dann haben wir, wir nannten das immer die Ruinen-Rallye, gemacht. Und das heißt, wir sind in der Region herumgefahren, haben uns ein Bild gemacht, wie kaputt andere Dörfer noch sind und so weiter. Und da gab es Dörfer, die sahen aus, als ob man darin wohnen könnte. Aber da stand an jedem Haus entweder ein "Si", also ich darf rein, oder ein „No". "No" heißt einsturzgefährdet, da darf man nicht rein. Und dann fahren wir da so ganz langsam hindurch, und da stand überall „No, No, No“ an den Hauswänden.

**„Ehrenamt im DRK ist die Basis. Ist das, was das DRK ausmacht, in meinen Augen.“**

Also fangen wir unten an auf der untersten Ebene, das ist die schönste Ebene, finde ich immer, weil da geht es wirklich um das Ehrenamt. Die unterste Ebene sind die Ortsvereine, und da habe ich die Ehre, meinen Ortsverein zu leiten. Das heißt, den Ortsverein in der Verbandsgemeinde Bodenheim. Bodenheim liegt acht Kilometer südlich von Mainz.

Meine Aufgabe hier ist es, den Laden zusammenzuhalten, ich sage immer, die vornehmste Aufgabe eines Vorsitzenden ist Mittelbeschaffung. Das heißt also, dass Geld da ist für die einzelnen Bereiche. Und da tingle ich da durch die verschiedenen Behörden und Ämter, und versuche Geld locker zu machen für die Investitionen. Und die Lotto-Stiftung hat

uns letztes Jahr im Dezember 4.000 Euro zur Verfügung gestellt. Das haben wir dann natürlich auch alles verwendet.

Ja, wir haben drei Hallen, in denen Fahrzeuge stehen oder aber Lager oder Material. Wir haben eine Küche, wir haben einen großen Lehrsaal, den wir jetzt in den letzten vier Wochen umgebaut haben, komplett renoviert mit mehr Steckdosen und so weiter. Wir haben eine sehr aktive Sozialarbeit, die leider im Moment brach liegt, weil wir nichts machen dürfen. Diese aktive Sozialarbeit macht normalerweise jeden Monat einmal ein Senioren-Kaffee bei uns in der Unterkunft, und macht wöchentlich eine Senioren-Gymnastik, und da sind immer zwischen, ja, 20 und 40 Personen, überwiegend Damen. Und wir haben jetzt seit einem dreiviertel Jahr einen Mittagstisch für Senioren gemacht. Der Hintergedanke ist, die Senioren sollen mal tagsüber mal raus aus der Wohnung und Kontakte haben, weil viele Senioren haben uns gesagt, dass sie eigentlich nie reden tagsüber, weil die Kinder wohnen weit weg. Mit den Nachbarn schwätzen bringt auch nicht so viel, hat eine mal gesagt, und dann kann es passieren, dass sie zwei Tage lang gar nicht redet. Und um dieser Vereinsamung entgegenzuwirken, haben wir dann diesen Mittagstisch für Senioren gebildet.

Wir haben ja auch ein Jugendrotkreuz, und unsere Kinder haben auch das gleiche Problem wie die Alten. Bislang trafen die sich einmal in der Woche, hatten so zwei Stunden viel Spaß gehabt miteinander, und jetzt passiert da gar nichts im Moment. Die sind genauso dran wie die Senioren, dass sie auch vereinsamen, so nenne ich das jetzt mal.

Das Ehrenamt ist die Basis des DRK. Das Ehrenamt hat das DRK gegründet, und dann kam es so, dass viele Bereiche ehrenamtlich nicht mehr auszuführen waren und sind, zum Beispiel Rettungsdienst geht ehrenamtlich nicht. Sozialarbeit, Versorgung von älteren Menschen zu Hause, geht ehrenamtlich nicht. Und vieles andere auch nicht. Und dann ist eben halt das Ehrenamt aus den verschiedenen Bereichen rausgedrängt worden. Wir Ehrenamtlichen haben den Rettungsdienst in Rheinland-Pfalz aufgebaut und den Rettungsdienst dann an das Hauptamt abgegeben. In vielen anderen Bereichen fängt das Ehrenamt das auch an und dann wird das professionalisiert, weil es eben halt anders nicht mehr geht. Ehrenamt im DRK ist die Basis. Ist das, was das DRK ausmacht, in meinen Augen.

Diese Vielschichtigkeit an Aufgaben, das ist das, was in meinen Augen das Rote Kreuz ausmacht. Das heißt also, ich kann mich in der Technik tummeln, ich kann aber auch Autos machen. Ich kann funken, ich kann kochen, ich kann aber auch Wasserwacht machen, Bergwacht, Suchdienst. Ich habe unendlich viele Möglichkeiten, mich einzubringen. Ich finde diesen Begriff, ich opfere meine Freizeit – nein, ich opfere sie nicht, ich bringe sie ein.